

„Jeder hat sein eigenes Blankow“

NEUBRANDENBURG. Das Eis geht. Eine Frau und ein Hund kommen, suchen die Einsamkeit auf einem Vorwerk in Mecklenburg. Schicht für Schicht legt die Erzählerin die Spuren der Menschen frei. Für ihr Buch „Blankow oder Das Verlangen nach Heimat“ erhält die Niederländerin Pauline de Bok am Sonnabend in Wittenhagen den Annalise-Wagner-Preis der Neubrandenburger Stiftung. Mit ihr sprach Matthias Wolf.

Pauline de Bok, Sie verbrachten 1990 für eine Reportage einen Monat in einem Dorf in der Uckermark, von 2003 bis 2005 kamen Sie dann für längere Zeit aus Amsterdam nach Mecklenburg. Gab es den Plan für Ihr Buch vorher oder entstand er bei Ihrem Aufenthalt?

Ich kam seit Anfang der 80er Jahre oft in die DDR und reiste nach Osteuropa, um zu sehen, wie der real existierende Sozialismus in Wirklichkeit aussieht. Nördlich von Berlin habe ich die Datschen von Freunden besucht und fand es dort wunderschön. Ich hatte eine große Sehnsucht nach dem Land, weil ich damit aufgewachsen bin. Schon damals wollte ich darüber schreiben, wer an diesen Orten gelebt hat. Es waren viele Flüchtlinge. 2000 habe ich in Blankow den Kuhstall entrümpelt. Keiner wusste, warum da eine Feldsteinmauer teilweise aus Backstein war. Ich wollte, dass die Wände sprechen könnten. Anfangs fand ich es zu privat, über meinen Zufluchtsort weg aus der Stadt zu schreiben, bin immer herumgelaufen, auch um das Thema. Es war das Gedächtnis, das Erinnern und Vergessen. Und wie Menschen mit schrecklichen Erfahrungen weiterleben.

Gab es konkrete Erlebnisse als Auslöser für das Schreiben?

Ich muss allein sein, um das alles erleben zu können. Außerdem habe ich versucht, mich der einfachen Lebensart auf dem Land anzunähern, mich dem voll auszusetzen, um zum Verstehen zu kommen. In dem Sinne bin ich ein Instrument und nicht dazu da, etwas von außen hereinzutragen. Letztlich will ich meine Fragen an das Leben bearbeiten. Was sind wir Menschen eigentlich, was unterscheidet uns von Tieren? Im reinen Überlebenskampf sind wir uns sehr ähnlich, obwohl Tiere kein Bewusstsein haben und nicht mit der Vorstellung von Leiden und Tod leben müssen.

Was war Blankow über zwei Jahrhunderte den Menschen, die dort lebten?

Der ostelbische Raum ist geprägt von den großen geopolitischen Verschiebungen der letzten Jahrhunderte. Das hatte Heimatlosigkeit zur Folge. In Blankow gab es nur einjährige Verträge der Gutsherren mit den Pächtern. Da konnte sich keine tiefere Bindung entwickeln. Die Nazis versprachen den Blankower Landarbeitern anfangs eigene Höfe, allerdings nur den „arischen“ und nur kurz, bis alles der Kriegswirtschaft weichen musste. In der DDR-Zeit lebten ostpreußische Flüchtlinge als Bauern hier. Der Hof war aber nicht ihr Eigentum, sie haben z.B. auch kaum Bäume gepflanzt. Einer



„Die Natur ist knallhart in ihrer Konsequenz, mit dem Leben umzugehen, aber auch beängstigend schön“, sagt Autorin Pauline de Bok. FOTO: FRANK RICHARDT



Pauline de Bok FOTO: JAN BANNIG

ist am Heimweh gestorben. Ich sehe Blankow mittlerweile als zweite Heimat, als Teilheimat für mich und meine Berliner Freunde.

Was bedeutet Heimat für Sie?

Heimat ist ein schwieriger Begriff. Viele denken, Heimat ist die

Scholle, auf der sie geboren sind. Für mich ist das nicht so klar. Ich bin oft umgezogen, habe in verschiedenen Städten gelebt. Es gibt Menschen, für die Heimat vor allem Verwandte sind, Freunde. Immerhin hat Heimat für mich auch mit Landschaft und Himmel zu tun, man muss sie sich erarbeiten. Wenn Menschen älter werden, gibt es ein „Reminiszenzhöcker“, wie es in der Psychologie genannt wird. Dinge aus meiner Kindheit und Jugend, die ich heute nicht weiß, werde ich mit etwa 70 wieder wissen. Das ist ungeheuer spannend finde ich, aber es kann auch schmerzhaft sein.

Wie sind Sie bei Ihrer Arbeit vorgegangen? Gab es eine systematische Suche oder eine Chronologie, nach der sie das Material sammelten?

Ich war in Eile, die letzten Zeitzeugen sind schon alt. Deswegen habe ich möglichst oft ehemalige Bewohner nach Blankow eingeladen,

vor Ort kamen die Erinnerungen wie eine Flutwelle hoch. In den Archiven gibt es leider kaum noch Dokumente von Blankow. Bei einer Lesung in Berlin stellte mir eine Besucherin die Frage, wie viel Prozent der Geschichte Blankows ich meinte aufgedeckt zu haben. Ich war baff. Es ist prinzipiell eine Arbeit ohne Ende. Es gibt nicht eine Wahrheit. Jeder hat sein eigenes Blankow. Das Gedächtnis ist kein Archiv, so funktioniert unser Gehirn nicht; Erinnerungen sind nicht nur von dem bestimmt, was in der Vergangenheit war, sondern auch von dem, was danach passiert. Sie ändern sich mit der Zeit. Auch deshalb sind Ost- und West-Erinnerung so verschieden.

Auf persönlicher und kollektiver Ebene ist der Verkehr zwischen Erinnern, Verdrängen und Vergessen ein permanenter, Erlebnisse treten wieder aus dem Hintergrund nach vorn und umgekehrt. Nationen brauchen ein Kollektivgedächtnis. Wenn der Staat das Gedächtnis aber annek-

tiert, erstarrt die Gesellschaft.

Sie schildern auch Vergewaltigungen durch Soldaten der Roten Armee im Frühjahr 1945. Wie konnten Sie diese Erlebnisse der Frauen verarbeiten?

Viele haben diese schrecklichen Erlebnisse erst einmal verdrängt. Das ist oft notwendig, um überhaupt weiterleben zu können, ein Selbstschutz. Die Aufarbeitung kommt erst später. Schrecknisse wie der Zweite Weltkrieg müssen in Kunst, Literatur, Theater immer wieder thematisiert werden, am Kollektivgedächtnis muss immer weiter gearbeitet werden. Da die deutsche Zeitgeschichte nicht meine Last, mein Leid ist, da ich Außenstehende bin, habe ich eine andere Perspektive, die Art und Weise meines Verstehens ist vielleicht weniger krampfhaft.

Ein besonderer Schatz waren Liebesbriefe früherer Bewohner, die

Sie fanden. Sie haben mit den mittlerweile alten Menschen gesprochen. Wie haben sie reagiert?

Konkrete Funde wie diese haben einen besonderen materiellen Reiz, und sie machten das vergangene Leben auf Blankow für mich plastischer. Mit den Buchstaben, mit der blauen Tinte bekam Blankow mehr von etwas Realem. Als ich den Eheleuten die Briefe gezeigt habe, reagierten sie sehr unterschiedlich. Männer gehen offensichtlich unsentimentaler damit um, er betrachtete es als vollendete Vergangenheit. Für die Frau waren sie immer auch noch die jungen Leute von damals.

In ihrer Biografie erwähnen Sie, Erfahrungen in der Betreuung Sterbender gemacht zu haben. Waren diese Erlebnisse wichtig, um über die Menschen auf Blankow schreiben zu können?

Wenn man Sterbende auf ihrem letzten Weg betreut hat, gelingt es leichter, anders auf das eigene Leben zu sehen, gelassener, sich von dem „Wahn des Tages“, wie wir es in Holland nennen, zu lösen. Es ist ein ständiges Lernen mit dem Ziel, das Verstehen zu vertiefen. Es half mir, die Wahrnehmung hier in Mecklenburg ganz blank zu machen, Blankow eben. Das hatte eine merkwürdige Beziehung zum Titel meines Buches. Der Erbauer des Vorwerks hieß Blank. Da schließt sich für mich ein Kreis.

Iris Radisch hat „Blankow“ in der „Zeit“ als eine „Antiidylle“ bezeichnet. Was halten Sie davon?

Ich bin über diese Bezeichnung sehr froh. Es existieren viele Missverständnisse über das Leben auf dem Land. Es ist meist hart und nur sehr beschränkt idyllisch, und die Einsamkeit ist oft schwer auszuhalten. Überhaupt ist die Natur knallhart in ihrer Konsequenz, mit dem Leben umzugehen, aber auch beängstigend schön.

Den Ort Blankow gibt es nicht. Sie fiktionalisieren ihn, um seine Allgegenwärtigkeit zu betonen und anonymisieren die Bewohner, um ihre Geschichten erzählen zu können. Warum?

Es gibt Hunderte von Blankows, jeder lebt mit seinem eigenen. Ich möchte, dass die Leser die Fiktion mit Bildern und Geschichten aus der eigenen Erinnerung oder Familiengeschichte füllen. Das macht die Wirkung stärker.

www.paulinedebok.nl
www.weissbooks.com

Begehrte Auszeichnung

Der Annalise-Wagner-Preis ist benannt nach der verdienstvollen Heimatforscherin, Sammlerin und Autorin Annalise Wagner (1903-1986), deren Vermächtnis die Annalise-Wagner-Stiftung bewahrt und verwirklicht. Er gehört zu den begehrten Kulturpreisen in Mecklenburg-Vorpommern.

www.annalise-wagner-stiftung.de

Wahlkampf auf offener Bühne

BUNDESPRÄSIDENT Rotgrüne Prominenz und ein CDU-Querdenker zollen dem Kandidaten Joachim Gauck Beifall.

VON CHRISTOPH SLANGEN

BERLIN. Fan-Artikel vom Kandidaten gibt es inzwischen massenhaft: T-Shirts, Buttons, Faltblätter „und auch Teddybären mit dem Konterfei von Herrn Gauck“, zählt Christoph Giesa auf. Als Joachim Gauck das hört, beugt er sich nach vorne, schlägt die Hände vors Gesicht. Es sieht aus, als frage sich der 70-jährige Pastor und Bundespräsidentenkandidat gerade: „Oh Gott, auf was habe ich mich nur eingelassen?“

Gauck sitzt gestern Vormittag in Reihe eins des Deutschen Theaters in Berlin, kurz vor seiner ersten Grundsatzrede. FDP-Mitglied Giesa, Initiator einer Internet-Kampagne für den Kandidaten lobt ihn auf der Bühne, rechts in Reihe eins sitzt CDU-Querdenker Kurt Biedenkopf. Reihe zwei hält jedoch nahezu komplett rot-grüne Prominenz besetzt, von SPD-Parteichef Sigmar Gabriel über den Fraktionsvorsitzenden Frank-Walter Steinmeier bis zu den Grünen-Chefs Claudia Roth und Cem Özdemir. Rückendeckung für ihren Kandidaten.

Es ist Wahlkampf, auch wenn das beim höchsten Staatsamt nicht so heißen darf. Diese Sprachregelung hat sich zu Monika Maron, schon zu DDR-Zeiten als Schriftstellerin bekannt, nicht herumgesprochen. Sie spricht unverblümt von ihrem zwei-

ten „Wahlkampf“ für Gauck – nach dessen Bewerbung um ein Volkskammermandat 1990. Der beginnt seine Rede deshalb auch „mit einer Korrektur“: Nein, Wahlkampf mache er nicht, schließlich wähle nicht das Volk den Bundespräsidenten. „Freiheit – Verantwortung – Gemeinsinn – Wir in unserem Staat“ hat er seine Rede, die so etwas wie eine Visitenkarte ist, überschrieben. Sein Ideal von einem Bundespräsidenten: „Er folgt keinen Parteiinteressen, jeder darf ihm vertrauen.“

Biografisches, verwoben mit politischen Ansichten und Wertvorstellungen, präsentiert der Rostocker. Im Zentrum der Wert der Freiheit, die Erfahrung der Wende in der DDR: „Ich bin mir sicher, dass unser deutsches ‚Yes, we can‘ das sächsische ‚Wir sind das Volk‘ war“, sagt er augenzwinkernd und erntet neben

Applaus auch Gelächter. 34 000 Unterstützer über die Internetplattform Facebook hat er bereits – von denen manche jetzt wohl live per Handy oder Computer zuschauen. FDP-Mitglied Giesa sagt zur Begrüßung, dass Gauck-Fans aus allen Parteien kämen. Und seine Erklärung dafür ist simpel: „Die Währung des Netzes ist Authentizität. Davon bringt die Person Gauck eine ganze Menge mit.“

Doch der fremdelt noch ein wenig mit den neuen Medien, mit der Gauck-Manie im Internet – und Facebook, wo sich seine Fans sammeln, hat er „noch nie angeschaut“. An virtuellen Unterstützern mangelt es nicht, doch in der Bundesversammlung am nächsten Mittwoch hat er rein rechnerisch keine Chance: CDU und FDP haben weiter einen Vorsprung für ihren Kandidaten



Joachim Gauck (links) begrüßt Siegmund Gabriel.

FOTO: DPA

Christian Wulff, trotz einiger bekennender Gauck-Wähler bei den Liberalen. Umso mehr wird im Theater CDU-Mann Kurt Biedenkopfs Erscheinen beklatscht. Der ehemalige sächsische Ministerpräsident hatte öffentlich bereits gegen eine Abstimmung in Parteigrenzen Position bezogen. „Gebt die Wahl frei“

steht passenderweise auf dem runden Anstecker, der im Theater auch an Biedenkopf verteilt wird. Gauck ist, manchem Fremdeln mit dem Rummel zum Trotz, zufrieden. „Ein Geschenk an uns alle“, sei das Engagement für ihn in jedem Fall – „mag die Personalgeschichte ausgehen wie sie will“.